

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

17

Schwerpunkt: Medikalisierte Kindheiten. Die neue Sorge um
das Kind vom ausgehenden 19. bis ins späte 20. Jahrhundert

Herausgegeben von Elisabeth Dietrich-Daum, Michaela Ralser
und Elisabeth Lobenwein



Leipziger Universitätsverlag 2018

Virus – Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Die vom Verein für Sozialgeschichte der Medizin herausgegebene Zeitschrift versteht sich als Forum für wissenschaftliche Publikationen mit empirischem Gehalt auf dem Gebiet der Sozial- und Kulturgeschichte der Medizin, der Geschichte von Gesundheit und Krankheit sowie angrenzender Gebiete, vornehmlich solcher mit räumlichem Bezug zur Republik Österreich, ihren Nachbarregionen sowie den Ländern der ehemaligen Habsburgermonarchie. Zudem informiert sie über die Vereinstätigkeit. Der Virus wurde 1999 begründet und erscheint jährlich. Der Virus ist eine **peer-reviewte Zeitschrift** und steht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus allen Disziplinen offen. Einreichungen für Beiträge im engeren Sinn müssen bis 31. Oktober, solche für alle anderen Rubriken (Projektvorstellungen, Veranstaltungs- und Ausstellungsberichte, Rezensionen) bis 31. Dezember eines Jahres als elektronische Dateien in der Redaktion einlangen, um für die Begutachtung und gegebenenfalls Publikation im darauffolgenden Jahr berücksichtigt werden zu können. Nähere Informationen zur Abfassung von Beiträgen sowie aktuelle Informationen über die Vereinsaktivitäten finden Sie auf der Homepage des Vereins (www.sozialgeschichte-medizin.org). Gerne können Sie Ihre Anfragen per Mail an uns richten: verein@sozialgeschichte.medizin.org

The peer-reviewed journal „Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin“ is included in ERIH PLUS.
C. f. <http://erihplus.nsd.no>



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagabbildung: Gestaltung Andreas Fink unter Verwendung von Quellenmaterialien und Xocolatl, Kinderzeichnung2, CC BY-SA 3.0.

Impressum: Leipziger Universitätsverlag GmbH 2018

Die Zeitschrift wird herausgegeben vom Verein für Sozialgeschichte der Medizin, Georgstraße 37, 1210 Wien, Österreich.

Herausgeberinnen dieses Schwerpunktheftes: Ao.Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Dietrich-Daum (Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie / Universität Innsbruck), Univ.-Prof. Dr. Michaela Ralsner (Institut für Erziehungswissenschaften / Universität Innsbruck), MMMag. Dr. Elisabeth Lobenwein (Institut für Geschichte / Universität Klagenfurt)

Lektorin: Dr. Rita Krajcicek

Book Reviews: Dr. Alois Unterkircher, E-Mail: alois_unterkircher@gmx.at

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fakultät für Kulturwissenschaften der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Innsbruck, der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Innsbruck sowie der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung der Universität Innsbruck.

ISBN 978-3-96023-203-2
ISSN 1605-7066

KUWI
© aau.at



Christoph Schwamm, Berlin (Rez.)

Historia Hospitalium
Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für
Krankenhausgeschichte 30 (2016/17),
Themenheft: Geschichte der Pflege im Krankenhaus
hg. von Karen NOLTE / Florian BRUNS /
Christina VANJA / Fritz DROSS
(Berlin 2017: LIT Verlag), 552 S., EUR 59,90.
ISBN 978-3-643-13791-3

„Die Aufsätze des vorliegenden Schwerpunktheftes geben Einblick in die Vielfalt pflegerischer Tätigkeiten und Konzepte [...] Doch wird zugleich der noch große Forschungsbedarf im Bereich der krankenhausbezogenen Pflegegeschichte deutlich.“ Diesen Worten der Herausgeber/-innen des Schwerpunkthemas, namentlich Karen Nolte, Christina Vanja, Florian Bruns und Fritz Dross, kann an dieser Stelle zunächst einmal nur beigespflichtet werden. Unsere Gesellschaft bringt ihren Pflegekräften nicht gerade die Wertschätzung entgegen, die angesichts der Bedeutung ihrer Arbeit angemessen wäre. Dies wird derzeit (wieder einmal) vermehrt festgestellt. Die näher rückende „Überalterung“ und der jetzt schon akute Fachkräftemangel sind vermutlich der Grund für das unvermittelte Medieninteresse. Abseits solcher periodisch wiederkehrenden Alarmrufe bleibt die Bedeutung der Pflegearbeit unsichtbar.

Dies spiegelt sich auch in der Historiografie wider: Die ärzte- und wissenschaftszentrierte Medizingeschichte kann zwar die Disziplin schon lange nicht mehr für sich alleine beanspruchen. Und die (mit modernen geschichtswissenschaftlichen Methoden betriebene) Erforschung der Pflege existiert nun ebenfalls schon einige Jahrzehnte. Vergleichsweise große weiße Flecken auf der Landkarte der Pflegegeschichte bestehen jedoch nach wie vor. Eine Vielzahl von Themenbereichen wartet noch darauf, erschlossen, erarbeitet und zu einem kohärenten Feld verknüpft zu werden. Vergleichsweise schwierig ist dies, weil die Pflegegeschichte mit einer notorisch komplexen Quellenlage zu arbeiten hat. So fällt es denn auch beim vorliegenden Band schwerer als bei vergleichbaren Sammelwerken, die verschiedenen Texte miteinander in Bezug zu setzen, ihnen einen Platz auf der Karte zuzuweisen.

So reiht sich Birgit Seemanns Beitrag über die jüdischen Krankenhäuser Frankfurts in die Reihe von Arbeiten ein, in denen Pflege im Kontext von Religion bzw. Konfession untersucht wurden. Sue Hawkins' englischsprachiger Beitrag über die „Lady Nurses“ steht in der Tradition frauen- bzw. geschlechtergeschichtlicher Arbeiten zur Geschichte der Pflege. Anna Urbach beschäftigt sich mit der Herausbildung der Tätigkeitsfelder von Psychiatriepflegern am Beispiel der Krankenschwestern in Epilepsieanstalten. Die extremen Bedingungen für Pflegenden und deren Patientinnen und Patienten in den „Ausländerkrankenhäusern“ in Berlin während des Zweiten Weltkrieges arbeitet Bernhard Bremberger heraus. Isabel Atzl hingegen zeigt in einem methodisch wie inhaltlich aufschlussreichen Text das Potenzial eines objektorientierten Ansatz-

zes für die Geschichte der Pflege auf. Die angesichts der vielfältigen Beiträge unterbleibende Synthese all dieser Forschungsimpulse fällt dabei keinesfalls negativ ins Gewicht. Es ist vielmehr sehr erfreulich zu sehen, wie lebendig die Pflegegeschichte ist und wie ein Band wie dieser auch aktuellen Diskussionen historische Tiefenschärfe zu verleihen vermag.

Den Autorinnen und Autoren gelingt es, ihren Fragestellungen mit Sinn für Innovation und Relevanz nachzugehen. Dies ist keinesfalls selbstverständlich. Denn meist orientieren auch sie sich an den beiden traditionellen Fixsternen der Pflegegeschichte, erstens der Berufswerdung und zweitens der gesellschaftlichen Stellung von Frauen.

Am offenkundigsten ist der Brückenschlag von traditionellen Themen zu innovativen Ansätzen bei Isabel Atzls Beitrag über „Pflegedinge“. Atzl zeichnet die Geschichte materieller Gegenstände (hier: Fieberthermometer und Patientenwaagen) in ihrem kulturellen Kontext über mehrere Jahrzehnte nach. Dadurch gelingt es ihr, die berufliche Entwicklung der Krankenpflege im Verhältnis zur Ärzteschaft alltagsgeschichtlich zu rekonstruieren. Insbesondere Letzteres ist bemerkenswert, da sie dies anhand von normativen Quellen, nämlich Pflegelehrbüchern, bewerkstelligt, die sie gewissermaßen gegen den Strich liest. Ein solches Vorgehen verspricht angesichts der notorischen Unsichtbarkeit pflegerischer Arbeit in alltagsgeschichtlichen Quellen auch für andere Bereiche ertragreich zu sein.

Die Nachzeichnung der Berufswerdung durch die Analyse von Alltagspraktiken ist auch Gegenstand des Beitrages von Anna Urbach. Sie beschreibt, wie Wärter in „Epileptikeranstalten“ in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Beobachtung und Notierung psychopathologischer Symptome geschult wurden. Diese Wärter wurden dadurch zu Vorreitern der Psychiatriepflege. Das alleine ist schon ein bemerkenswerter Befund. Es ist darüber hinaus jedoch auch von Bedeutung, dass nach den zahlreichen medizinhistorischen Veröffentlichungen der vergangenen Jahre über sogenannte psychiatrische Aufschreibesysteme auch die Geschichte der Menschen berücksichtigt wird, die hier eigentlich beobachtet und alles aufgeschrieben haben, nämlich die Pfleger.

Die Frage nach männlichen Krankenpflegern stellt sich im Falle der Psychiatrie traditionell dringlicher als in den restlichen Bereichen der Krankenpflege. Auch Anna Urbach geht darauf ein. Sie beschreibt, wie an der Landesanstalt in Hochweitzschen (Königreich Sachsen) seit 1888 eine Krankenpflegeschule für Männer entstanden war. Dies ist gerade angesichts von aktuellen Bemühungen, mehr Männer für den Pflegeberuf zu gewinnen, erfreulich. Es spricht für die oben erwähnte Innovationsbereitschaft der Autorinnen und Autoren, dass sich eine Sensibilität für dieses Thema auch an anderen Stellen findet. Am deutlichsten wird dies am Beispiel von Sue Hawkins' Beitrag über die britischen „Lady Nurses“ gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Hawkins geht, wie mittlerweile viele Autorinnen und Autoren auch hierzulande, davon aus, dass die sogenannte Feminisierung der Pflege nicht lediglich Teil einer patriarchalen Eindämmungspolitik gegen Frauen war. Letzteren bot sie für diese Zeit ungewöhnliche Freiräume abseits der häuslichen Sphäre. Die Selbststilisierung der „matrons“ als „good victorian woman“ war also auch eine Ermächtigungsstrategie. Dass diese Strategie Schattenseiten hatte, beschreibt Hawkins treffend. Ausgeschlossen waren Frauen aus niedrigeren sozialen Schichten und männliche Krankenpfleger. Es spricht für Hawkins, dass sie diese Tatsachen nicht nur en passant erwähnt, sondern kontrastiv dem traditionellen pflegehistorischen Narrativ gegenüberstellt. In diesem tauchen Pfleger entweder überhaupt nicht erst auf oder lediglich als Erfüllungsgehilfen des Patriarchats.

Birgit Seemann zeichnet so detailliert wie kohärent in guter Wissenschaftsprosa die Geschichte des orthodox-jüdischen Gumpertz'schen Siechenhauses in Frankfurt am Main zwischen 1888 und 1941 nach. „Die systematische ‚Entjudung‘ der Gumpertz'schen Liegenschaften durch die Nationalsozialisten vernichtete [...] ein über Jahrzehnte gewachsenes Projekt jüdischer und jüdisch-christlicher Pflege [...]“. Circa ab diesem Zeitpunkt bis zum Ende des Krieges arbeiteten in Berlin Pflegekräfte, die aus den besetzten Gebieten in improvisierte Krankenhäuser bzw. Lager verschleppt worden waren. Deren Geschichte hat Bernhard Bremberger trotz einer äußerst fragmentierten Quellenlage lebendig rekonstruiert.

Zu kritisieren gäbe es an den Beiträgen allenfalls Einzelheiten. Mehr als Ergänzungsvorschlag sei bemerkt, dass man über die Akteursgruppe der Patientinnen und Patienten bisweilen gerne noch mehr erfahren hätte. Bernhard Bremberger, der für seine Recherchen auch einzelne Erlebnisberichte von Patienten der Ausländerkrankenhäuser ausgewertet hat, ist hier eine lobenswerte Ausnahme. Birgit Seemann beschreibt zwar das Verhältnis von Pflegenden und Patienten des Gumpertz'schen Siechenhauses als besonders egalitär und unhierarchisch. An dieser Stelle hätte sich der Rezensent jedoch eine etwas tiefer gehende Diskussion der Quellen gewünscht.

Dafür stehen Patientinnen und Patienten als eigenständige Akteure ganz im Mittelpunkt des verbliebenen wissenschaftlichen Teils des Bandes. In Valencia fand 2016 die European Social Science History Conference (ESSHC) statt. Hier stellten sich die Teilnehmer eines von Christina Vanja organisierten Panels die Frage: „Hospital Inmates in the Early Modern Society – Winners or Losers?“ Patienten sind in der Sozial- und Kulturgeschichte der Medizin die längste Zeit als Verlierer gezeichnet worden. Zunächst waren sie Spielbälle eines obrigkeitlichen Gesundheitswesens. In jüngerer Zeit erscheinen sie meist als scheinautonome Untertanen der Foucault'schen Biomacht. Die Teilnehmer/innen des Panels verwarfen diese Befunde keinesfalls. Sie wiesen jedoch darauf hin, dass für die Patientinnen und Patienten selbst ein Aufenthalt in den Krankenhäusern mitunter überaus ambivalent war. So zeigte Fritz Dross, wie durchlässig die Isolierung der Leprakranken in Nürnberg vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit tatsächlich sein konnte. Sarah Pichlkaster wies auf die vielfältigen ökonomischen Tätigkeiten des Wiener Bürgerspitals in der frühen Neuzeit hin: Bierbrauen, Weinherstellung, Geldverleih. Irmtraut Sahmland verglich die Zuwendungspraxis der hessischen Hohen Spitäler an Insassen und Empfänger außerhalb der Mauern. Alfred Stefan Weiss arbeitete die Spielräume von Insassen der Ordenskrankenhäuser im Österreich des 18. Jahrhunderts heraus – schwach, aber keinesfalls unbedeutend wie „Bauern im Schachspiel“. Martin Scheutz fasste die Beiträge zusammen. Er kam zu dem Schluss, dass Insassen von Hospitälern grundsätzlich aktiv an der Gestaltung ihres Aufenthaltes teilhaben konnten. Sie kannten durchaus ihre Rechte und fanden Wege, Verantwortliche zu beeinflussen. Die Tatsache, dass diese Häuser eher Wirtschaftsunternehmen als heutigen Versorgungseinrichtungen glichen, trug nicht unwesentlich zu dieser *agency* bei.

Der Gesellschaftsteil des Bandes beinhaltet größtenteils Beiträge zu den vergangenen beiden Symposien der Gesellschaft 2015 in Salzburg und 2016 in Magdeburg. In Salzburg lautete das Thema „Hospitaltypen und Krankenhäuser im Alpenraum in der Neuzeit“. Zeitlich behandeln die zwölf Beiträge bis auf einige Ausnahmen das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit. Der Titel der Veranstaltung in Magdeburg lautete „Neue Medizin in alten Mauern? Krankenhaus und Denkmalpflege“, ein Thema, zu dem sechs Aufsätze Eingang in den Band gefunden haben. Es folgt die Vorstellung des Preisträgers und der Preisträgerin des Förderpreises der

Gesellschaft 2016. Diesen erhielten Ole Dohrmann für seine Arbeit zur „Entwicklung der medizinischen Dokumentation im Charité-Krankenhaus zu Berlin am Beispiel der psychiatrischen Krankenakten von 1866 bis 1945“ sowie Verena Kruza für „Unbekannte Denkmale der Medizingeschichte: Der Operationsbunker mit Rettungsbunker im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf“. Der Band schließt mit insgesamt zehn Rezensionen aktueller einschlägiger Publikationen.